

selber besitzen. Wie steht es mit der Wäsche? Zeig mal her.«

Das Mädchen knüpfte sein Bündel auf, und Eleonore Schmalzler stellte fest, dass es auch hier schlecht bestellt war. Wo blieb eigentlich das viele Geld, das zu den Festtagen für das Waisenhaus gesammelt wurde? Das Mädchen besaß zwei durchgescheuerte Hemden, eine Unterhose zum Wechseln, einen löchrigen wollenen Unterrock und mehrere Paar stark gestopfter Socken. Schuhe zum Wechseln gab es nicht.

»Wir werden sehen. Wenn du dich bewährst – Weihnachten ist nicht mehr weit.«

Zu den Festtagen gab es Geschenke an die Angestellten, meist Stoffe für Kleider, Leder für Schuhe oder Socken aus Baumwolle – für die höhergestellten Angestellten auch kleine Familienandenken, wie Uhren, Bilder oder Ähnliches. Man würde bei der Kleinen – vorausgesetzt, sie verdiente es – ein wenig dazulegen, sie brauchte auch einen wollenen Mantel und eine warme Mütze. Der Zorn der Hausdame auf das Waisenhaus blühte aufs Neue. Nicht einmal ein warmes Umhängetuch besaß das Mädchel, man hatte sich in allem auf den neuen Arbeitgeber verlassen.

»Schlafen wirst du oben im dritten Stockwerk, wo sich die Kammern der Angestellten befinden. Es schlafen immer zwei Frauen in einer Kammer, du wirst deinen Schlafraum mit Maria Jordan teilen.«

Marie hatte begonnen, ihr Bündel wieder zu verknoten, jetzt hielt sie erschrocken inne.

»Mit Maria Jordan? Der Kammerzofe? Die eine Brosche mit einem geschnitzten Mädchenkopf trägt?«

Eleonore Schmalzler war sich darüber klar, dass die Jordan keine angenehme Schlafgenossin war. Aber es stand dem jungen Ding nicht an, in dieser Beziehung Wünsche zu äußern.

»Du hast sie ja schon kennengelernt. Maria Jordan ist eine angesehene Person in diesem Haus. Du wirst noch lernen, dass eine Kammerzofe das besondere Vertrauen ihrer Herrin besitzt, daher ist ihre Position unter den Angestellten recht hoch.«

Tatsächlich war sogar sie selbst hin und wieder eifersüchtig auf die Jordan, die nicht nur Kammerzofe der gnädigen Frau war, sondern auch die beiden gnädigen Fräulein bediente. Eleonore Schmalzler war selbst einst Kammerzofe gewesen, sie wusste um die Intimität einer solchen Stellung.

Die schmale Gestalt vor der Hausdame versteifte sich, sie wurde ein wenig größer, weil sie den Rücken geradebog.

»Verzeihung, aber ich möchte auf keinen Fall mit Maria Jordan in einer Kammer wohnen. Lieber schlafe ich irgendwo unterm Dach bei den Mäusen. Oder in der Küche. Schlimmstenfalls auch im Zwischenstock.«

Eleonore Schmalzler musste sich zusammennehmen, um ihre Fassung zu wahren. Solch eine Frechheit war ihr noch niemals begegnet. Da kam dieses abgerissene, halb verhungerte Wesen aus dem Waisenhaus, konnte nichts vorweisen als eine Menge schlechter Zeugnisse und erdreistete sich, Forderungen zu stellen. Gerade eben hatte die Hausdame noch Mitleid mit der Kleinen verspürt, jetzt war sie über deren Hochmut zutiefst entsetzt. Aber natürlich, es war ja in fast allen Zeugnissen zu lesen. Hochmütig, frech, aufsässig, faul, ungehorsam ... Nur hinterhältig war sie wohl nicht. Aber das andere reichte schon aus. Eleonore Schmalzler hätte dieses Mädchen nur allzu gern zurück ins Waisenhaus geschickt. Leider gab es da ein kleines Problem. Warum auch immer – die gnädige Frau wünschte, dass das Mädchel eingestellt wurde.

»Das wird sich finden«, gab sie kurz angebunden zurück. »Dann ist da noch etwas, Marie. Du hast ja schon gemerkt, dass Fräulein Jordan den Vornamen »Maria« trägt. Daher wirst du hier im Haus einen anderen Namen erhalten, es könnte sonst zu Verwechslungen kommen.«

Marie zerrte den zweiten Knoten ihres Bündels fest, sie strengte sich dabei so an, dass ihre Fingerknöchel weiß hervortraten.

»Wir werden dich Rosa nennen«, bestimmte die Hausdame leichthin. Unter anderen Umständen hätte sie dem Mädels zwei oder drei Namen zur Auswahl vorgeschlagen. Aber diese da hatte solch ein Entgegenkommen nicht verdient.

»Das wäre vorerst alles, Rosa. Geh jetzt in die Küche, denn du wirst für die Arbeit gebraucht. Später wird Else dir die Kammer zeigen und dir Kleider und Schürzen aushändigen.«

Sie wandte sich ab und trat zum Fenster, um den Vorhang ein wenig beiseitezuschieben. Da waren sie ja. Robert half dem gnädigen Fräulein beim Aussteigen, die gnädige Frau war bereits auf den Stufen zum Portal. Es schien etwas wärmer geworden zu sein, das gnädige Fräulein hatte den Mantel sogar abgelegt. Sie überließ es Robert, ihr das Kleidungsstück nachzutragen, eine Aufgabe, der er sich mit großer Hingabe widmete. Die Schmalzler tat einen Seufzer, sie würde ein paar Worte mit dem jungen Mann reden müssen. Er war ein anstelliger Bursche und konnte es weit bringen, vielleicht sogar bis zum Butler. Sie konnte nur hoffen, dass an den Gerüchten, die unter dem Personal umgingen, nichts dran war.

»Else? Sag der Köchin, dass die Herrschaften zurück sind. Kaffee und den üblichen kleinen Imbiss.«

»Ja, Fräulein Schmalzler.«

»Warte. Danach holst du die Sachen für das neue Küchenmädchen aus der Wäschekammer und trägst sie hinauf in ihr Zimmer. Sie schläft bei Maria Jordan.«

»Ja, Fräulein Schmalzler.«

Die Hausdame war in den Flur hinausgetreten, um ihre Anweisungen zu geben. In der Küche herrschte das übliche Durcheinander vor einem festlichen Diner. Die Köchin war eine hervorragende Kraft, doch wenn sie zu tun hatte, war mit ihr nicht gut Kirschen essen. Auch jetzt wurde Elses Meldung mit einer unwirschen Antwort quittiert – die Hausdame wusste jedoch, dass Kaffee und Imbiss pünktlich bereit sein würden. Sie wandte sich wieder ihrem Zimmer zu, dort fand sie zu ihrer allergrößten Überraschung – Marie. Vielmehr Rosa, wie sie ab jetzt gerufen werden sollte.

»Was willst du noch hier?«

Das Mädchen hatte ihr Bündel wieder über die Schulter gelegt, ihre Augen hatten einen seltsamen Ausdruck. Wund und zugleich ungemein hart.

»Es tut mir sehr leid, Fräulein Schmalzler.«

Die Hausdame starrte sie irritiert an. Dieses Mädchen war ihr vollkommen unbegreiflich.

»Was tut dir leid, Rosa?«

Die Kleine zog die Luft tief ein, als müsse sie einen schweren Gegenstand stemmen. Sie hob den Kopf ein wenig an und machte die Augen schmal.

»Ich möchte mit meinem eigenen Namen gerufen werden. Ich heiße Marie und nicht Maria wie Fräulein Jordan. Außerdem arbeite ich in der Küche, ich glaube nicht, dass die gnädige Frau jemals nach mir rufen wird. Sie wird nach ihrer Kammerzofe rufen, aber

gewiss nicht nach dem Küchenmädchen. Wir können also gar nicht verwechselt werden.«

Sie trug diese Gründe mit leiser Stimme vor und nickte dabei immer wieder. Auch wenn sie leise sprach, so redete sie doch flüssig und ohne Scheu. Die Hausdame dachte insgeheim sogar, dass sie nicht ganz Unrecht hatte. Allerdings würde sie das angesichts dieser Dreistigkeit auf keinen Fall zugeben.

»Dies zu entscheiden ist nicht deine Sache!«

Das Maß war voll. Diese Person war einfach nur arbeitsscheu, suchte einen Vorwand, um sich weiterhin im Waisenhaus durchfüttern zu lassen, anstatt ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

»Verstehen Sie denn nicht?«, fuhr das Mädchen aufgeregt fort. »Meine Eltern haben diesen Namen für mich ausgewählt. Sie haben lange und gründlich darüber nachgedacht und genau diesen Namen für mich gefunden. Marie. Es ist ihr Vermächtnis an mich. Deshalb will ich keinen anderen Namen tragen.«

Es hörte sich nach verzweifelter Entschlossenheit an, und Eleonore Schmalzler besaß genügend Menschenkenntnis, um zu begreifen, dass das Mädchen weder arbeitsscheu noch grundlos bockig war. Sie fand es eher rührend. Auch wenn die Kleine sich da ganz sicher etwas zusammenfantasierte. Ihre Eltern! Sie war unehelich und hatte ihren Vater vermutlich nie zu Gesicht bekommen.

Dieses sture Wesen würde nur schwer zu lenken sein, so viel war der Hausdame klar. Sie hätte die Kleine nur allzu gern gehen lassen. Aber da war der Wunsch ihrer Herrschaft.

»Na schön«, sagte sie und zwang sich ein Lächeln ab. »Wir versuchen es erst einmal mit deinem richtigen Namen.«

»Ja bitte, Fräulein Schmalzler.«

Triumphierte sie? Nein, sie schien nur grenzenlos erleichtert.

Nach ein paar Sekunden fügte sie hinzu:

»Vielen Dank.«

Sie machte so etwas wie einen angedeuteten Knicks, drehte sich dann um und trollte sich endlich in die Küche. Die Hausdame ließ einen kaum unterdrückten Seufzer hören.

Dieser Widerspruchsgeist muss gebrochen werden, dachte sie. Das wird auch die gnädige Frau einsehen.

Bitte, Elisabeth. Ich bin todmüde, und außerdem habe ich Kopfschmerzen.«
 Katharina hatte sich auf ihr Bett gelegt, sie trug immer noch das hellgrüne Kostüm, nur das aufgesteckte Haar hatte sie gelöst und die Stiefeletten ausgezogen. Elisabeth kannte die Zustände ihrer Schwester seit Jahren. Ihrer Ansicht nach war sie eine perfekte Simulantin, die sich nur die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung sichern wollte.

»Kopfschmerzen?«, meinte sie in sachlichem Tonfall. »Nun, dann solltest du ein Pulver einnehmen, Kitty.«

»Ich bekomme Magenkrämpfe davon.«

Elisabeth zuckte mitleidslos die Schultern und ließ sich auf dem hellblau bezogenen Sesselchen vor dem Spiegel nieder. Auf dem Toilettentisch ihrer Schwester herrschte ein heilloses Durcheinander von Glasfläschchen, Haarspangen, Kämmen aus Schildpatt, Puderquasten und anderem Zeug. So oft Auguste auch aufräumte, Katharina brachte stets wieder Unordnung hinein. So war sie nun einmal, ihre verrückte kleine Schwester.

»Ich wollte dir ja nur erzählen, was mir Dorothea vorhin berichtet hat. Sie traf dich und Paul vorgestern Abend in der Oper – erinnerst du dich?«

Elisabeth neigte sich dem Spiegel zu und tat, als müsse sie eine blonde Haarsträhne zurück in die Frisur stecken. In Wirklichkeit beobachtete sie genau die Reaktion ihrer Schwester. Sie war leider wenig aufschlussreich – Katharina hatte die Hand auf die Stirn gelegt und die Augen geschlossen. Sie schien nicht geneigt, eine Antwort zu geben.

»Es muss eine sehr schöne Aufführung gewesen sein ...«

Jetzt regte sich Schwesterlein, sie nahm die Hand von der Stirn und blinzelte zu Elisabeth hinüber. Solch alberne Dinge wie Musik oder Malerei brachten sie stets dazu, ihre Kopfschmerzen zu vergessen.

»Es war tatsächlich eine großartige Aufführung. Besonders die Sängerin der Leonore war wundervoll. Fidelio ist überhaupt solch eine bewegende Geschichte, und dazu diese Musik ...«

Elisabeth schürte Katharinas Begeisterung noch ein wenig, um dann desto sicherer auf ihr Ziel hinzusteuern.

»Ja, ich bedaure jetzt auch, nicht mitgegangen zu sein.«

»Ich verstehe nicht, Lisa, dass du dir solch einen Kunstgenuss entgehen ließest. Wo wir doch eine Loge im großen Haus unterhalten. Überhaupt, deine Abneigung gegen Konzerte und die Oper ...«

Elisabeth lächelte zufrieden. Katharina hatte sich jetzt sogar im Bett aufgesetzt, keine Spur mehr von Kopfschmerzen. Sie schwafelte von Kostümen und Bühnenbildern – ihre närrische kleine Schwester hatte sogar Zeichnungen angefertigt.

»In der Pause kam Besuch in unsere Loge, sagte Dorothea ...«

Katharina runzelte die Stirn, als müsse sie sich erst besinnen. Was Elisabeth für Verstellung hielt – Kitty wusste doch ganz genau, wer sie aufgesucht hatte.

»Ja richtig. Leutnant von Hagemann kam, um uns zu begrüßen. Er hatte erfahren, dass Paul das Wochenende in Augsburg verbracht hat, und ließ Sekt bringen. Es war sehr nett von ihm.«

Da war es heraus. Elisabeth sah plötzlich nur noch ihr eigenes Bild im Spiegel, ihr Gesicht war unschön, wenn sie aufgeregt war. Die Wangen wirkten feist, die Lippen wurden schmal.

»Leutnant von Hagemann kam, um Paul zu begrüßen? Wie nett von ihm.«

Sie hörte selbst, wie gekünstelt die Sätze klangen. Aber sie war zu zornig, um sich gut zu verstellen.

»Na hör mal, Lisa«, meinte Kitty und ließ sich wieder zurück in die Kissen fallen. »Die beiden sind schließlich Schulkameraden.«

Das war zwar richtig, aber da Paul zwei Jahre älter als Klaus von Hagemann war, hatten sie niemals gemeinsam die Schulbank gedrückt. Sie hatten nur das gleiche Gymnasium besucht. Und überhaupt – Paul hatte an diesem Wochenende viel Zeit mit seinen Freunden verbracht, aber zu diesem Kreis gehörte Klaus von Hagemann nicht.

»Dorothea hat auch erzählt, dass du dich so hervorragend mit dem Leutnant unterhalten hättest, Kitty. Ist es wahr, dass er während des zweiten Aktes in unserer Loge blieb und neben dir saß?«

Katharina hatte schon wieder die Hand auf die Stirn gelegt, nun aber hob sie den Kopf, um Elisabeth empört zu fixieren. Aha – jetzt endlich hatte sie begriffen.

»Wenn du darauf anspielst, dass ich und Klaus von Hagemann ...«

»Allerdings tue ich das!«

»Das ist doch lächerlich!«

Katharinas Augen drückten Unwillen aus, eine Falte erschien auf ihrer Stirn, die Lippen zogen sich zusammen. Verärgert stellte Elisabeth fest, dass Katharina auch jetzt hübsch aussah. Die ein wenig schräg stehenden Augen, die kleine Nase und der runde Kussmund gaben ihrem dreieckigen Gesicht eine ungemein anziehende Note. Dazu verfügte sie über eine Fülle dunkelbrauner Haare, die einen zarten Stich ins Kupferrot bekamen, wenn das Licht darauf lag. Sie selbst war blond, einfach nur blond ohne jegliche Besonderheit. Aschblond, mattblond, strohblond – es war zum Verzweifeln.

»Lächerlich?«, rief Elisabeth, außer sich vor Zorn. »Die ganze Stadt redet von nichts anderem. Die bezaubernde Katharina, die zarte braunlockige Fee, die Königin der kommenden Ballsaison. Nun hat sie auch Leutnant von Hagemann bezirzt, den klugen und besonnenen jungen Mann, der ein ganzes Jahr lang ihrer Schwester den Hof gemacht hat ...«

»Hör bitte auf, Lisa! Das ist doch alles gar nicht wahr!«

»Gar nicht wahr? Willst du behaupten, es sei nicht wahr, dass Klaus von Hagemann kurz davor war, mir einen Antrag zu machen?«

»Aber das habe ich doch nicht gesagt. Oh, mein Kopf!«

Katharina hatte beide Hände gegen die Schläfen gepresst, doch Elisabeth war viel zu aufgebracht, um Rücksicht zu nehmen. Fragte vielleicht irgendjemand danach, wie es ihr selbst ging? Vielleicht hatte sie ja auch schlaflose Nächte und Kopfschmerzen, doch das kümmerte in diesem Haus niemanden.